Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 13 (1939)

Artikel: Die Staffelegg bey Aarau
Autor: Ruckstuhl, Karl / Tschopp, Charles
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571336

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Staffelegg bey Aarau

Von Karl Ruckstuhl

Erschienen in den „Alpenrosen", Schweizer Taschenbuch auf das Jahr 1825.

Wenn die Aarauer ein Fenster öffnen / um von ihren Wohnungen hinaus nach Himmel / Wind und Wetter zu schauen; so pflegt ihnen der Jura von der andern Seite / nämlich vom linken Ufer der Aar herüber / einen gar freundlichen guten Tag zu bieten. Wo eine Gasse oder ein Platz der Stadt sich aufthut / da guckt der nachbarliche Berg von oben herein. Er ist der beständige und treue Zeuge aller da vorfallenden Begebenheiten; man möchte ihn wohl zur Bestätigung und Versicherung bedeutender Versprechen oder Handlungen / die in Aarau geschehen / mit gleichem Fug und Recht anrufen / wie die alten Griechen die alles anschauende und alles ausspähende Sonne und die Erde anredeten / wenn sie Verträge schlossen / damit diese durch jene allgegenwärtigen Mächte bekräftigt würden. (Ilias, III, 277).* Die anmuthig lachenden Triften bilden des Berges Angesicht; die hellglänzenden Felsen sind seine Stirne / die trauliche Umschattung dunkler Tannenwälder sind seine Locken. Mit solchem Haupte winkt er die Aarauer zu sich hinüber / und sie folgen gern seiner Einladung. Denn sobald die Gunst des Himmels und der Sonne sie zu ihren Thoren herauswindet / und auf die Spaziergänge lockt / schlagen sie nicht leicht einen Weg lieber ein / als den über die Brücke / und lustwandeln sodann entweder nach dem Dorfe Küttigen in die Weingärten / die den Berg an seinem Fuß umkränzen; oder wenn sie längere Zeit und weitere Lust in dem

---

* Vater Zeus, ruhmwürdig und hehr, du Herrscher vom Ida!
Helios auch, der alles vernimmt, und alles umschauet!
Auch ihr Ström', und du Erd; und die ihr drunten die Geister
Toter Menschen bestraft, wer hier Meineide geschworen!
Seid uns Zeugen ihr all', und bewahrt die Schwüre des Bundes!

Herzen haben / so steigen sie wohl auf dessen Gipfel und Höhen.

Als ich in Aarau lebte / mochte ich meinem Herzen den Zug nach dem Gebirge eben so wenig verwehren / als andere Einwohner der Stadt. Eines Nachmittags bey schönem Frühlingssonnenschein mischte ich mich unter dieselben / da sie ausgingen die Sonntagsruhe zu feyern. Mit zahlreicher Schaar ging ich über die Brücke und auf der Baseler-Landstraße weiter. Alle Herrlichkeit der Natur war aufgeblüht / und mit ihr einstimmig zeigten ebenso die Menschenkinder ihren Flor und festlichen Schmuck. Die Jungfrauen schienen in bunten und schimmernden Farben zu wetteifern mit den Schmetterlingen / und flatterten und flogen / wie diese / auf den Hauchen sanftwehender Lüfte.

Die Landstraße führte auf eine Anhöhe.* Diese ist ein wohlbebauter Ruheplatz / der den gleichförmigen Takt des fortschreitenden Wanderers mit einer Pause zu unterbrechen pflegt / um ihn mit dem Genuß einer vorzüglichen Aussicht zu erquicken. Man stand still / man wendete sich um und lenkte den Blick rückwärts über die Stadt Aarau weg in die innere Schweiz. Er drang über Felder und Wiesen fort durch den Schooß und die Windungen langer Thäler in weite Fernen / und fand endlich Ziel und Befriedigung an den mit der Pracht der Krystalle glänzenden kolossalen Gestalten der Alpen und Gletscher / welche da in weiter Ausdehnung zum Anblicke sich darbieten. Die Aarauer gehen dieser Aussicht zulieb oft nach der Anhöhe der Baseler-Straße; denn in der Stadt selbst und auf andern Plätzen der nahen Umgegend ist sie dem Auge durch Hügel / Bäume und Häuser verbaut.

Hinter der Anhöhe / in einer kaum halbstündigen Entfernung von Aarau / liegt Küttigen. Lust und Jubel war im Dorfe; das Volk frohlockte / jauchzte und sang; Kränze und Sträusse zierten die

* Mit der Anhöhe der „Baseler-Straße" ist die Höhe „auf Stock" gemeint.

Häuser; Tanz und Musik rauschten in den Säälen der Gastwirthe. Meine Begleiter zerstreuten sich in die Häuser / Lauben und Gärten.

Wohl traf auch mein Herz der Strahl des allgemeinen Jubels und der Freude dieses Singens und Tanzens; allein sein Zauber hielt mich nicht fest; denn nach den Höhen zielte einmal mein Dichten und Trachten; es war mir nicht genug am Fuße des Berges anzulangen / und im Schirm und Schatten seines erhabenen Hauptes zu ruhen.

Ich zog die Straße weiter / und ließ hinter mir das Dorf und die Einwohner und die Gäste zurück / deren jubelnder Schall und Klang / so eben noch mit hellem Getöse mein Ohr umschallend / nun tief und tiefer gedämpft zu mir hindrang / — endlich in der Ferne sich verlor.

Der Weg nahm eine Wendung und ging steil bergan.* Plötzlich sah ich mich drinnen im Gebirge / ganz abgeschnitten von der Welt; kein Baum / kein Strauch / nur Felsen und Schluchten umdrängten mich im engen Raum / aus welchem jede Ausflucht dem Auge verschlossen war. Wer von fröhlicher Gegenwart und muntern / bunten Lebensspielen ausgetreten hieher gelangt / den drückt mit schwerem Ernst diese festliche Umgebung / in der er sich mit den Patriarchen der grauen Vorzeit / den starren Riesen des Gebirgs allein findet.

Das Gestein und das Erdreich sehen dunkelroth aus wegen des starken Gehalts von Eisenerz; die Felsen erschrecken die Phantasie durch wunderliche und seltsame Formen / ihre Schichten senken sich in schiefer Richtung / gleichsam in Empörung gegen die Symmetrie / welche wagerechte und senkrechte Linien gebietet; einzelne Klippen springen da und dort vor / oder hängen über. Kalkstein bildet den Kern des Jura; allein längs dessen Ostseite / welche der Aar zugewendet ist / und wo ich nun in das Gebirge eindrang / liegt auf den Kalksteinschichten mehr oder

* Die steile Stelle, wo der Weg zwischen Achen- und Homberg durch die Halbklus führt.

minder nahe eine Sandsteinformation / und zwar so / daß mächtige Lager von eisenschüssigem Thon den Sandstein von dem Kalksteine trennen. Die Schichten der Sandsteinhügel und des eisenschüssigen Zwischenflötzes streichen / wie die Kalkschichten des Jura selbst / von Westen nach Osten / und senken sich nach Mittag. Die Sandsteinformation / die von Küttigen und Biberstein an bis an den Bötzberg bey Bruck sich erstreckt / und oft hoch an den Kalksteinschichten hinaufsteigt / enthält eine große Menge und Mannigfaltigkeit von Versteinerungen / und zuweilen Baumstämme und Aeste / die in Steinkohlen verwandelt sind / und noch die unverkennbare Holztextur haben. Das Zwischenflötz ist in der Gegend von Küttigen 20 bis 30 Fuß stark / voll Bohnerz von der Größe der Erbsen / und so reichen eisenschüssigen Thons / daß er sich einem rothen Eisenstein nähert / auch an vielen Stellen durch aufgelöste Schwefelkiese gräulichbraun gefärbt und stärker zusammengekittet ist. Seit mehr als hundert Jahren wird auf diesem Erzlager beynahe ununterbrochener Bergbau getrieben.*

Als ich den jähen und allen abwärts fahrenden Wagen gefährlichen Abschuß hinangestiegen war / langte ich in einem kleinen Thale an / dem Schooß / welchen der Berg in seiner Mitte birgt. Das Thälchen ist ganz rund / von der Gestalt eines Beckens oder Kessels. Hinter einer Felswand her kömmt der Weg hinein / läuft dann längs der Wand des Beckens in weitem Bogen allmählig sich erhebend fort / langt endlich oben am Kamm des

* In der Halbklus ob der Schellenbrücke durchschreitet man in rascher Folge von der Birmensdorfer- bis zur Blagdenischicht Felsen der Juraformation. Über den Juraschichten finden sich tatsächlich in unserer Gegend der eozäne Bohnerzton (wie er in den Zurlindensteinbrüchen N. und S. der Bibersteinerstraße auftritt und wie er auf dem Hungerberg noch lange bergmännisch ausgenutzt wurde) und die Knauersandsteine der untern Süßwassermolasse. Aber Ruckstuhl schreibt aus ungenauer Erinnerung, denn der ursprüngliche Sandsteinmantel bedeckt nur noch mit einzelnen Fetzen Hungerberg, Kirchberg, das Fluhholz usw. und reicht nicht mehr bis zur Schellenbrücke.

Berges an / und geht da in einen Einschnitt zwischen zwey Hügeln hinüber nach dem jenseitigen Abhang. Oben ist das Thälchen von Tannen und Felsen eingefaßt; dann folgen Strecken / auf denen sparsame Kräuter / welche die Ziegen abätzen / mit nackter Erde abwechseln; allein der untere Schooß ergrünt zu Wiesen von der Bewässerung hellrieselnder Quellen / welche / zu einem Bächlein gesammelt / durch die Schlucht neben der Straße ihren Ausweg nach der Aar hinfinden. Die überragenden Bergwände sind so hoch / daß da fast durchgehends und immer mächtige Schatten herrschen / die nur selten und an wenigen Stellen von Sonnenblicken verscheucht werden / welche / um als Streiflichter einzufallen / hinter dem Rücken von Gebirgsmassen durch enge / die Wände des Thales durchbrechende Schluchten verstohlene Zugänge finden. Zu diesen Schatten gesellen sich Stille und Ruhe; nur das Geräusch der Quellen und das Schellen der weidenden Ziegen ertönt. Die Vegetation / unten helleres / oben dunkleres Grün / dort von Wiesen / da von vereinzelt stehenden Tannen sieht einförmig und ernsthaft aus.

So genau der Blick umherspäht / er entdeckt kein Haus / keine Hütte / keine Bank / überhaupt kein anderes Werk / ja keine andere Spur von Menschenhänden / als den bogenförmigen / weißen Streif der Straße / welche einzig es verräth / daß durch des nun anlangenden Wanderers Tritt diese Gegend nicht zum ersten Male von menschlichem Fuße betreten wird. Aber die Straße deutet nur auf Eile und Flucht der den Berg übersteigenden Fremdlinge.

Wie sonst nirgends / fühlt sich hier der Wanderer einsam und verlassen; Bangigkeit preßt seine Brust; Schauer erfüllen sein Gemüth / als wenn menschenfeindliche Dämone da hauseten / und furchtbare Mysterien feyerten.

Die Befremdung über die Einöde wird durch den Contrast vermehrt: vor so kurzer Zeit trat ich zum Thore einer sehr betriebsamen und wohlbewohnten Stadt heraus; so eben war ich

noch in dem Getümmel eines bunten Lebens und munterer / lauter Gesellschaft befangen; — nun aber diese schweigenden Schatten / diese Einförmigkeit / diese Stille! Einen solchen abgelegenen Winkel der Erde möchte man nur dem Unglücklichen anweisen / der / im Hader mit Göttern und Menschen herum irrend / wie Bellerophon im aleischen Gefilde / sein Gemüth in Gram verzehrt / und vor jeder menschlichen Fußstapfe erschrickt. (Ilias, VI, 200).*

Welchen Trost / welche Erquickung würde das Gemüth daraus schöpfen / wenn das ängstlich spähende Auge hier an irgend einem Werk einer bildenden oder bauenden Hand / wenn auch nur einem kleinen / eine Erinnerung an die gesellige Welt finden könnte! Es war ein schöner Gebrauch des Alterthums / die Denkmale nicht in der Stadt / sondern in der freyen Natur an Wegen zu errichten. Da rühren sie den Wanderer und finden sein Herz offen: denn wenn derselbe einsam seine Straße zieht / so löst die Heiligkeit und Erhabenheit der Natur sein Herz von den irdischen Banden; es wird empfänglich der frommen Gefühle / der ernsten Betrachtungen / und des zärtlichen Andenkens an die Abgeschiedenen. Es folgt willig der Mahnung Sta viator** und faßt in sein Innerstes die bedeutsamen Worte / welche der Stein zu lesen darbietet. Die Söhne der neuen Zeit hingegen errichten ihre Monumente in der Stadt an den Ecken der Gassen und auf den Plätzen. Da geht jeder eilfertig dem Geschäfte nach / das seine Seele gefangen hält / und sein Blick streift nur flüchtig und gedankenlos an jenen Kunstwerken vorüber.

Je öder und wilder eine Landschaft erscheint / mit desto mächtigerem Zauber fesselt ein einzeln da stehendes / nach Verstand und Kunst des Menschen symmetrisch errichtetes Werk unser Ge-

---

* „Aber nachdem auch jener (n. Bellerophontes) den Himmlischen allen verhaßt ward,
Irrt' er umher einsam, sein Herz von Kummer verzehret,
Durch die aleische Flur, der Sterblichen Pfade vermeidend."

** „Verweile, O Wanderer".

müth. Wenn der Pilger in der Wildniß vor die einsame Kapelle des Waldbruders tritt / flößt diese ihm nicht geringere Andacht und Ehrfurcht ein / als in der Stadt die Majestät des erhabensten Tempels / wo ein wunderbarer Dom / wie der Dichter es von der Peterskirche rühmt / als zweyter Himmel in den Himmel steigt. Die römische Wasserleitung des Pont du Gard in der Nähe von Nismes / die Trümmer von Palmyra / Persepolis und dem ägyptischen Theben / wodurch ergreifen sie die Reisenden so mächtig / daß sie in stummem Anschauen da stehen / daß sie ganz Bewunderung und Ehrfurcht sind? Thun das bloß die Trümmer selbst? Wirkt nicht auch der Eindruck der umgebenden Wüsten stark zu dieser Stimmung mit? .

Am Fuße des Glärnisch in dem lieblichen Klönthal ist ein Felsblock durch eine eingegrabene Inschrift zum Denkmahl des zarten Idyllendichters Salomon Geßner geweiht. Aber zwischen den andern Felsblöcken und den Gebirgsmassen wird er kaum bemerkt. Ein kleines Kunstwerk wäre an dieser Stelle zweckmäßiger um Aufmerksamkeit und fromme Erinnerung zu erregen.

Solche Betrachtungen entstanden ob dem Eintritt in das einsame runde Thal des Gebirgs-Schooßes. Ich hing ihnen nach / bis die Schritte mich auf die Mitte des sich herumschwingenden Bogens der Straße brachten. Da überraschte mich die wunderbarste Erscheinung / die auch eben so plötzlich verschwand / indem ich ein Paar Schritte weiter ging. Es war gleichsam ein himmlischer Lichtstrahl / der / mich zu erquicken / zu meinen Augen drang; er ließ mich in eine ferne Herrlichkeit hineinschauen / die lauter Lust und Wonne athmete. Der Anblick war überaus tröstend und erquickend / und ich blieb noch lange voller Freude / als die Erscheinung wieder hinweggenommen war. Der Lichtstrahl hatte alle Traurigkeit aus meinem Innern gesogen / so daß das Gemüth wieder leicht / und der Geist wieder frey und fröhlich wurde / wie vordem.

Um nun das Wunder zu erklären: der Lichtstrahl war eine an der andern Seite des Thales vorhandene Oeffnung der Fel-

sen / die nur an einer einzelnen Stelle der Straße sichtbar ist / nämlich auf dem grade gegenüber liegenden Punkt; so daß der Blick durch die Mitte des runden Thales geht / und desselben Diameter folgt / während auf allen andern Punkten der Strecke des Weges die Felsen dergestalt verschoben sich darstellen / daß sie als eine ununterbrochen fortlaufende / zusammenhängende Wand erscheinen. Die ferne Herrlichkeit war die Aussicht in eine schöne / in der hellsten Beleuchtung der Sonne glänzende Landschaft / die mit einem großen Reichthum anmuthiger und bedeutsamer Gegenstände prangte. Und diese zeigten sich auf solche Weise zusammengefaßt / und neben- und hintereinander gestellt / daß sie das trefflichste Bild ausmachten / und ein Künstler nicht leicht einen günstigern Standpunkt wählen könnte / um ein Gemälde zu verfertigen / in welchem die Kunst durch die darzustellende Natur gehoben / ja verklärt würde. Jenes Bild war in engem Raum / wie eine Miniatur-Landschaft / zusammengedrängt / und die Felsen / durch deren Oeffnung daselbe erschien / umgaben es als einfassender Rahmen. Die Gegenstände der Fernsicht waren die Stadt Aarau mit den großen Gebäuden ihrer Vorstädte und den schönen Landhäusern der Umgegend / vor ihr der blaue Strom / im Hintergrund die Hochgebirge und die Gletscher. Und daß gerade die Stadt Aarau / in der ich meine sichere und trauliche Herberge hatte / in dieser Einsamkeit und Abgeschiedenheit mir erschien / war das Angenehmste dieser Ueberraschung.

Den Weg verfolgend langte ich oben am Kamm des Berges oder am Rand des das kleine Gebirgsthal bildenden Kessels an. Es ist der höchste Punkt der Straße / die aber auf dieser Höhe keineswegs fortläuft / sondern / sobald sie da anlangt / sogleich den jenseitigen Abhang hinunter der Tiefe zugeht / vergleichbar dem Wasserstrahl des Springquells / welcher nur auf seinen höchsten Punkt steigt / um in demselben Moment auch zurückzufallen. Dieser Gipfel des Gebirgspasses wird die Staffelegg geheißen.

Da öffnete sich mir auf einmal die Aussicht nach der andern /

nämlich der nordwestlichen Seite des Jura; ein neues Land ging auf; Hügel / Thäler / Wälder / Dörfer / Schlösser erschienen; ich wurde gewahr / daß da das Gebirge über mehrere / nach und nach niedrigere Hügel allmählig sich abstuft / und endlich bey Laufenburg und Rheinfelden bis an das Bett des Rheines abfällt.

Nun labte mich wieder der Anblick des blauen Himmelsgewölbes / und mein Gemüth weitete sich aus an der Uebersicht der offen da liegenden unermeßlichen Länderstrecken. Kurz vorher war es von der Umschränkung der Berge / welche mir Sonne und Himmel entzogen / so mächtig ergriffen / als von einem Bild der Bedrängnisse eines mühseligen Lebens. Aber jetzt wurde es angezogen von der plötzlich erscheinenden neuen Welt / als wenn es durch Sympathie mit ihr verbunden wäre.

Mein erster Blick war es / den ich nun in diese ganze Ausdehnung weit verbreiteter Länder warf; von allen diesen Gegenständen hatte ich vorher keinen einzigen gesehen. Die östliche / von der Aar bespülte Seite des Jura war mir zwar wohl bekannt; ich hatte diese Gegend durchwandert / auch an einigen Orten derselben schon längere Zeit verweilt; doch an den westlichen Abhang des Gebirges war ich noch niemals gekommen. Aber jetzt hatte ich das Diesseits im Rücken; das lange ersehnte / bisher immer verweigerte Jenseits war endlich aufgeschlossen.

Mein Auge verfolgte die Straße / und suchte ihren Streif bis in die weite Ferne zu entdecken. Sie geht rasch bergunter / gelangt an einen Bach / läuft neben demselben durch Dörfer fort / und bleibt durch die Windungen des Thals weithin sichtbar. Man sieht / sie führt nach den weit aufgethanen Ländern / wo die Berge sich verebnen / und wo der große Strom / der Grenzhüter Deutschlands und Frankreichs / in weitem Bette sich verbreitet / seine Inseln umschlingt und den majestätischen Lauf nach Norden richtet.

Das Land / welches mich noch vom Rheine trennte / war das Frickthal / ein ehemals vorderöstreichischer / aber seit 1802 mit

der Schweiz vereinigter Bezirk / dessen Umgrenzung ein Dreyeck vorstellt / zu welchem der Rhein vom Schlosse Bernau* bis zur alten römischen Augusta Rauracorum die Basis / die Staffelegg aber den Scheitel bildet.

Nachwort. Karl Ruckstuhls Beschreibung einer Staffeleggreise ist in den „Alpenrosen" 1825 erschienen. Dieses Schweizer-Taschenbuch war von Johann Rud. Wyß dem Jüngern (1781 bis 1830) zusammen mit Fr. Meisner und Gottl. Jak. Kuhn (1775 bis 1849) im Jahre 1811 begründet worden. In den „Alpenrosen" wurde Geschichte und Natur unseres Landes aus echtem vaterländischem Geist heraus beschrieben; Begründer und Mitarbeiter versuchten das Verständnis für unsere Mundarten, Gebräuche und Volkslieder zu wecken. Sie dichteten selbst die für die Bildung unseres Heimatgefühls so wichtigen Lieder, wie „Rufst du mein Vaterland" (von Wyß), „Ha amen Ort es Blümeli gseh", „Der Ustig wott cho" (von Kuhn) und viele andere mehr.

Karl Ruckstuhl wurde in St. Urban als Sohn des Klosterarztes am 12. Dez. 1788 geboren. Im Januar 1815 wurde er zum Lehrer der alten Sprachen an der Kantonsschule in Aarau gewählt. Als aber am 1. März dieses Jahres Napoleon von Elba nach Cannes hinübersetzte, verließ der für Deutschlands Freiheit begeisterte Jüngling so schnell wie möglich unsere Stadt, um als Freiwilliger im deutschen Heere mitzukämpfen. Schon am 30. April schrieb er aus Darmstadt einem Freunde: „Den verflossenen Winter war jeden Abend ein Lied von Körner das letzte, was ich las und dachte; darob weinend entschlief ich. Möge der Himmel der Aussaat dieser mitternächtlichen Thränen die Frucht nicht versagen." Er fügt die kennzeichnenden Worte bei: „Sollte ich überleben, so würd ich nach dem Feldzug wahrscheinlich eher zu Ihnen kommen nach Wien als nach Aarau wieder-

* Bernau bei Leibstadt.

kehren. Meine Jugend verlangt noch in Deutschland auf größerm Schauplatz zu leben und schiebt die heimatliche Niederlassung gerne auf spätere Zeiten."

Ruckstuhl ist wirklich nie mehr nach Aarau zurückgekehrt. Die Staffeleggreise muß er daher an einem schönen Vorfrühlingstag 1815 ausgeführt haben; er wird also wohl übertreiben, wenn er schreibt: „Alle Herrlichkeit der Natur war aufgeblüht".

Ob er kämpfte, weiß man nicht. Er zog aber in Paris ein und erhielt eine Kriegsdenkmünze, die er immer mit Stolz trug. Vom Feldzug schickte er Briefe für den „Rheinischen Merkur", in denen er die französische Sprache als bloßes „Gequäck, Geklatsch, Geschnatter" abtat und nicht schmeichelhafter die Franzosen selbst beurteilte: „Die Niedrigkeit ihrer Natur hat Gott auch in der Körperbildung und Physionomie ausdrücken wollen. Ihr Gesicht hat zwar etwas spitzes, was die Schärfe des Verstandes anzeigt; aber dabei schwebt darüber die dunkle Wolke thierischer Stupidität, dieses besonders in der Unregelmäßigkeit der Stirne, in den verworrenen Lineamenten über den Augen und dem seelenlosen stieren Blicke. Ihr Haar kräuselt meistens die rohe Gewalt sinnlicher Triebe, wie sie die wilde Brunst auf der Stirne des Stiers kräuselt."

1816 wurde Ruckstuhl Oberlehrer am Bonner Gymnasium. Seinen ebenso leidenschaftlichen als dummen Franzosenhaß scheint er bald überwunden zu haben. Im gleichen Jahr erschien in der „Nemesis" sein Aufsatz „Von der Ausbildung der teutschen Sprache", in dem er mit seiner eigenen, allzu teutschthümlichen frühern Anschauung und mit den Teutschthümlern jener Zeit brach. Diese wollten durch Ausmerzen alles Fremden und gewaltsames Eindrängen des Dialektischen in das organische Leben der Sprache eingreifen. Ruckstuhl verteidigte den Gebrauch von Fremdwörtern, wie naiv, Humanität, Adieu: „Aber der Purismus haust und stürmt im Gebiet der Sprache, als wäre er im feindlichen Lande jenseits der Wasgauer Berge und fegt am

Deutschen Sprachschatz, als hätte er den Augiasstall zu misten." „Man begreift, daß Goethe die Gedanken des gutgeschriebenen Aufsatzes als seinen eigenen verwandt fühlte und durch seine Anteilnahme den jugendlichen Verfasser mit jenem Licht überstrahlte, dem dieser es einzig zu verdanken hat, daß man heute mehr als seinen Namen kennt. In Hinblick auf Ruckstuhls Bestrebungen schrieb Goethe: „Reinigung ohne Bereicherung erweist sich öfters geistlos; denn es ist nichts bequemer, als von dem Inhalt abzusehen und auf den Ausdruck zu passen.... Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben (der Sprache) hervordringt, und sollte sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen: Er setzt sich zu Boden und die reine Welle fließt darüber her."

1826 heiratete Ruckstuhl, der inzwischen an das Gymnasium Koblenz gewählt worden war, Sophie Jordans aus Mainz. Die Gattin starb schon nach zwei glücklichen Ehejahren und ließ einen seelisch vollständig darniedergebrochenen Gatten zurück. Nach ihrem Tode erinnerte sich Ruckstuhl wieder seiner Heimat. Er besuchte 1828 die Schweiz, stand in St. Urban erschüttert vor dem Grabe der Eltern und hoffte vergeblich in der Südschweiz Trost zu finden. Als erst 43jähriger starb er 1831 in Koblenz.

Ruckstuhls Persönlichkeit ist für uns heute nicht ganz ohne Bedeutung. Dieser katholische Schweizer war von der Überzeugung tief durchdrungen, daß die deutsche Schweiz sich wenigstens kulturell nie von Deutschland trennen könne. Als er 1815 als Freiwilliger zum deutschen Heer zog, schrieb er an Fr. Kortüm Worte, die uns heute als deutscher denn die Deutschen selbst erwiesen: „So weicht Leben und Seele aus dem einzelnen Gliede, wenn es sich vom Ganzen trennt, zu dem es gehört. Davon, daß dieses Deutschland sei, befestigt jede neue Beobachtung in mir die Überzeugung noch mehr. Daß die Schweizer durch die Abwerfung des österreichischen Joches sich getrennt haben, ist ein alter Mißverstand; im Gegenteil ist der deutsche Charakter ihnen dadurch

noch inniger geworden; denn weit und breit der Botmäßigkeit eines großen Hofes sich zu unterwerfen, ist französisch. Den Deutschen ist natürlich in ihrer Stadt, in ihrem Land ein Gemeinwesen für sich zu haben, damit sie sich da als in ihrer Heimat finden. ... Was in der Schweiz gesprochen und gedacht wird ist von Deutschen und Schweizern zusammen erzeugtes Gemeingut."

1823 stellte Ruckstuhl in den „Alpenrosen" in einem Aufsatz „Unsere Schweizerische Muttersprache" eine Frage, die kürzlich wieder gestellt worden ist und einige Unentwegte immer noch beschäftigt: „Andere deutsche Volksstämme, welche vom deutschen Bunde geschieden sind und eigene Staaten bilden, sind zwar in ihrem eigenen Wesen, ihrer Verfassung und Sprache nach reingermanische Staaten geblieben, führen aber in Schrift und Lehre und im öffentlichen Leben ihre eigene Sprache, wie die Engländer, Schweden, Holländer, sodaß die Behauptung ihrer eigenen Sprache zum Ausdruck der Unabhängigkeit eines selbständigen Volkes zu gehören scheint. Möchte nicht der Schweizerische Patriot auch unserm Vaterlande ein solches Eigentum gönnen?" Selbstverständlich ist Ruckstuhls Antwort: Nein.

Der ungewohnte Leser wird in der Beschreibung der Staffeleggreise das gelehrte Zurückgreifen auf antike Vorstellungen etwas befremdlich finden. Ruckstuhl war klassischer Philologe; und davon abgesehen glaubte er sich eines guten Rezeptes zu bedienen. Wenigstens gestand er in einem Begleitbrief zu einem andern Aufsatz, in dem er Ogygia und sogar die antiken Inseln der Seeligen im gleichen Zug etwa mit der Insel Ufenau besprach: „Ich bin darauf geraten durch die Anthusa von Moritz und Göthe's Gedicht „der Wanderer", welche mich zu der Bemerkung veranlaßten, daß das Zusammenstellen, Zusammenspielen und Ineinandergreifen von Alterthum und Gegenwart glücklich zu wirken, Gemüth und Phantasie lebhaft zu ergreifen pflegt."

Kennzeichnend für die Mitarbeiter der „Alpenrosen" und vielleicht kennzeichnend schweizerisch ist die Art, wie Ruckstuhl in

den romantischen Überschwang ziemlich nüchtern-sachliche Beschreibungen der Jurafelsschichten und des Bohnerzabbaues mischt. So gefühlsselig die Schilderung überhaupt scheint, so ist sie doch in verschiedener Hinsicht nicht so romantisch, als man meinen möchte. Für die echt romantische Reise war die Flucht (und nicht das Ziel!) das Wesentliche; für Ruckstuhl war es bloß „nicht genug am Fuß des Berges anzulangen." Der echte Romantiker hätte wohllüstig-schmerzlich in der Einsamkeit geschwelgt, wo unser Verfasser ein Denkmal wünscht, an dem er „eine Erinnerung an die gesellige Welt finden könnte". Und recht bezeichnend ist, daß der überraschende Rückblick auf Aarau, dessen eng-gesinnte Bevölkerung er doch in einem Brief beklagte, erst sein Gemüt wieder „frey und fröhlich" machte.

Die Schauer, die Ruckstuhl im Tal hinter der Schellenbrücke empfand, kommen uns heute fast lächerlich vor. Wenn auch gewiß ist, daß eine ungenaue Erinnerung, die auch an andern Stellen der Schilderung die Eindrücke übertreibt, hier mitwirkte, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß in den ältern Zeiten die Schrecken der Berge wirklich viel heftiger empfunden wurden und „die Seele" — wie Addison 1761 in den Alpen schrieb — „mit einer angenehmen Art von Schauder" erfüllten. Gewiß flossen in die Beschreibung auch rein literarische Erinnerungen ein; schon Brockes hatte in recht ähnlicher Art im doch ziemlich sanften Harzgebirge geschwärmt und geschaudert.

Recht schön und wirklich erlebt ist aber die Stelle, da Ruckstuhl beschreibt, wie er auf der Paßhöhe anlangt und ausschaut. Wenn er auch offenbar mehr sieht und beschreibt, als das leibliche Auge wirklich sehen konnte, so benutzte er nur das Recht einer dichterisch angeregten Seele, die gewiß mit leidenschaftlicher Sehnsucht nach dem Norden blickte, wohin es Ruckstuhl damals, im Vorfrühling 1815, so unwiederstehlich zog.

Charles Tschopp.